



Tod im Eis: Links eines der Lager von Workutlag mit Schacht Nr. 1, Kapitalnaja, im Hintergrund. Die Aufnahme wurde 1956 heimlich vom Haldengipfel des Schachts 9-10 aufgenommen. In der Mitte der Gefangenen- und Deportiertenfriedhof mit Schacht 9-10 im Hintergrund. Rechts eine Karte des Gulag-Systems (1929-1961) der Sowjetunion. Jeder rote Punkt repräsentiert einen Straflagerkomplex. Blau ist Workuta gekennzeichnet.

Bild: workuta.de

Bei minus 60 Grad in der Hölle

Deutsche in Stalins Gulag – Häftlinge sind im sowjetischen Straflager Workuta am Polarkreis „elendig verreckt“

Workuta – Fast jeder kennt die Namen Auschwitz oder Dachau, die mit den KZ der Nazis verbunden sind. Aber kaum einer kennt den Namen auch nur eines einzigen sowjetischen Straflagers, die den deutschen durchaus „ebenbürtig“ waren: Kolyma, Inta, Taischet, Potma oder als Inbegriff des Schreckens, Workuta. Vermutlich rund 35000 Deutsche waren dort inhaftiert, die nach 1945 bis etwa 1955 in der Sowjetzone SBZ verurteilt wurden. Nur wenige von ihnen kamen zurück – einer davon ist der heute 90-jährige Horst Schüler, der in Hamburg lebt, verheiratet, zwei Kinder. Als Journalist war er 25 Jahre Redakteur beim Hamburger Abendblatt und erhielt Auszeichnungen wie den Theodor-Wolff-Preis, das Bundesverdienstkreuz am Bande oder das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Der Ehrenvorsitzende der Union der Opferverbände kommunistischer Gewaltherrschaft (UOKG) und Sprecher der „Lagergemeinschaft Workuta/Gulag Sowjetunion“ sprach mit Andreas von Delhaes-Guenther über die Zeit in Workuta. Dieser Bericht beruht auf seinen Worten.

Horst Schüler ist der Sohn einer Arbeiterfamilie. Der Vater Fritz war Sozialdemokrat und wurde von den Nazis 1933 sowie 1941 verhaftet und 1942 im KZ Sachsenhausen ermordet. 1945 wird der Sohn als 20-jähriger Soldat verwundet, kommt in sowjetische Kriegsgefangenschaft und wird 1946 entlassen. Er arbeitet als Journalist bei einer Potsdamer Zeitung. Wegen des Schicksals seiner Eltern ist er als Opfer des Faschismus anerkannt. „In der Redaktion merkte ich bald, dass wir in der sowjetischen Besatzungszone in eine neue Diktatur geraten waren“, berichtet Schüler. Die Probleme der Bevölkerung fanden in der Zeitung keinen Niederschlag, nur Beschlüsse der SED, propagandistische Selbstverpflichtungen, Normerhöhungen und ähnliches. Der Journalist wird zu einem sowjetischen Presseoffizier befohlen, ein Geheimdienstmann. Dieser forderte Schüler auf, seine Kollegen zu bespitzeln. „Ich lehnte das ab und entschloss mich zum Widerstand gegen das herrschende System“, so

der gebürtige Babelsberger. Er nimmt Kontakt auf zu Widerstandsgruppen in Westberlin und schrieb Berichte in Westberliner Zeitungen über die wahren Verhältnisse in der DDR. 1951 wurde sein Kontaktmann in die DDR entführt. Wenige Tage darauf, am 3. November 1951, wurde Schüler verhaftet und kam in das Gefängnis des sowjetischen Geheimdienstes KGB in Potsdam.

Der Leidensweg des Horst Schüler begann. Fünf Monate Untersuchungshaft, in der er allen nur denkbaren psychischen und physischen Foltern und Demütigungen ausgesetzt war. Eine Niere wurde ihm zerschlagen. „Die Verhöre erfolgten in der Regel nachts. Man musste Protokolle unterschreiben, die man nicht lesen konnte. Vom Tag der Verhaftung an hatte man keinen Kontakt mehr zu seinen Angehörigen, die über Jahre nicht wussten, ob man noch lebte“, erzählt der ehemalige Gulag-Häftling. Er wird von einem Sowjetischen Militärtribunal (SMT) zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Dass das dem in über 1000 Fällen verhängten Todesurteil fast gleich kam, wusste er zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Schüler wurde der Paragraph 58-6 des sowjetischen Strafgesetzbuches zur Last gelegt: Spionage. Der KGB und die Militärtribunale waren in der DDR bis 1953, offiziell sogar bis 1955 tätig. Nach dem Urteil wurde er nach Moskau in das Butyrka-Gefängnis gebracht, wo Todesurteile vollstreckt und Transporte in die Strafregionen zusammengestellt wurden.

Schüler kam nach Workuta, eine Region nördlich des Polarkreises, bis in die 30er Jahre nur von Rentierzüchtern, den Komis, bewohnt. Im Norden wird das Land vom Eismeer begrenzt. „Die klimatischen Verhältnisse waren

schrecklich, acht Monate Winter, Temperaturen bis an die Minus-60-Grad-Grenze, zumeist minus 30 bis 50 Grad. Schneestürme von hier unbekannter Gewalt rollten über die baumlose Tundra“, erzählt der Lagerhäftling. Die Russen sprachen über Workuta von der „Heimat des Teufels“. In den dreißiger Jahren beschloss der sowjetische Diktator Stalin, die reichen Steinkohle-Vorkommen in der Region auszubeuten. Die ersten Sträflinge kamen. Sie hausten anfangs in Löchern, die sie mühsam in die ewig gefrorene Erde schlugen. Sie bauten Bergwerke und Unterkünfte für das Wachpersonal. In kurzer Zeit entstand die Stadt Workuta, die heute 70000 Einwohner hat. Gebaut wurde auch eine Bahnlinie,



Die Russen sprachen von der „Heimat des Teufels“.
Horst Schüler

die von den Workutanern – den Häftlingen – ihr „erster Friedhof“ genannt wird, „weil unter den Bahnschwellen elendig verreckte Sträflinge liegen“, so Schüler.

Als er nach Workuta kam, gab es dort mehr als dreißig Lager, jeweils mit 2000 bis 6000 Häftlingen. Zu jedem Lager gehörte ein Schacht, also ein Bergwerk. Die Häftlinge wurden bei ihrer Ankunft von Ärzten auf ihre Arbeitsfähigkeit mit einem „Kniff in den Hintern“ getestet. Je nachdem, wie viel Fleisch der Arzt dabei ergriff, teilte er eine von fünf Arbeitskategorien zu. Eins und Zwei bedeuteten Arbeit unter Tage, Drei hieß Arbeit über Tage im Schacht, Vier Arbeit im Lager und Fünf galt als nicht mehr arbeitsfähig. „Ich arbeitete stets unter Tage. Hunger, Angst und absolute Hoffnungslosigkeit waren die Begleiter unseres

Lebens‘. Wir arbeiten in drei Schichten in Brigaden, waren dort als Deutsche meist allein unter den sowjetischen Völkern, meist Ukrainer, Russen, Kaukasier“, berichtet Schüler. Oft gab es Prügel und die Arbeit war „knochenhart, in den oft niedrigen Stollen nur kniend möglich“. Hygiene war ein Fremdwort. „Keine Seife, keine Zahnbürste, kein Papier für die Notdurft. Die Aborte dreckige Löcher, von Ratten wimmelnd“, beschreibt der Insasse seine persönliche Hölle. „Jedes Lager war umzäunt von Todesstreifen, Wachtürmen. Der Marsch zum Schacht: in Reihen untergehakt, umringt von Soldaten mit Hunden, ständiges Kommando: Kein Schritt nach links, kein Schritt nach rechts, es wird sofort geschossen.“ Die Verpflegung war ein Kannten Brot, zwei Mal Wassersuppe mit etwas Kohl, eine Schüssel Kascha (Mais-, Hirse-, Gerstebrei) und alle zehn Tage ein paar Stück Zucker. „Verzweigung bestimmte unsere Tage“, sagt Schüler. Es gab auch zwei Frauenlager in Workuta. Die Frauen arbeiteten in einer Ziegelei und beim Straßenbau. „Welchen anderen Torturen diese armen Menschen ausgesetzt waren, das ist ein besonders grausames Thema“, meint der 90-Jährige in Bezug auf zahllose sexuelle Übergriffe der Wachen.

Am 5. März 1953 starb der brutale Massenmörder Stalin. Jubel in den Lagern. Hoffnung auf Verbesserungen, doch sie erfüllten sich nicht. Im Juli begann ein Streik in den Lagern Workutas, der schnell die Züge eines Aufstandes annahm. „Ich war im Lager 10, der zum 29. Schacht gehörte. Am 1. August wurde in unserem Lager der Aufstand blutig niedergeschlagen. Soldaten feuerten in die Masse der Häft-

linge, es gab 64 Tote, darunter zwei Deutsche, und weit über 150 Verwundete“, so der Schreckensbericht. Nun brach der Aufstand auch in den anderen Lagern zusammen. Doch danach verbesserte sich tatsächlich die Lage der Häftlinge. Die Gitter an den Fenstern der Baracken wurden entfernt. Vor allem aber durften deutsche Häftlinge ab Dezember 1953 ihren Angehörigen schreiben. Schülers Frau erhielt im Januar 1954 das erste Lebenszeichen von ihm. „Wir bekamen Post, auch Pakete, und mit deren Inhalt, absoluten Luxusgütern wie Schokolade, Kaffee, Zigaretten, konnten wir uns leichtere Arbeit erkaufen“, erzählt der Workutaner.



Gulag-Denkmal

Im Frühjahr 1955 wurden die deutschen Häftlinge aus Workuta in andere Regionen verlegt. Die etwa 100 Deutschen aus Lager 10 kamen in wochenlangen Transporten bis nach Irkutsk am Baikalsee. Sie fürchteten, dass man sie als Zeugen des Blutbades in ihrem Lager „verschwinden“ lassen wird. Dann ging es plötzlich westwärts, in den Raum Swerdlowsk in ein Lager mit deutschen Kriegsgefangenen. Im September 1955 war eine westdeutsche Regierungsdelegation in Moskau. Bundeskanzler Konrad Adenauer erreichte die Heimkehr aller deutschen Gefangenen. Im Oktober begann die Heimreise, Schüler kam nach Friedland. Einige Tage später traf er in Berlin seine Frau wieder, die während seiner Haft weiter in Potsdam als Lehrerin lebte. Sie wurde aufgefordert, sich von ihrem Mann scheiden zu lassen,

wies das aber entrüstet zurück.

„Jeder Tag, jede Stunde in Workuta war ein einziger Schrecken.“ Jede Minute im Gefängnis war die reine Hölle. Als wir unser Urteil bekamen, da dachten manche von uns, na, 25 Jahre, das können die nicht ernst meinen. Und dann kamen wir in die Lager, trafen dort Menschen, die bereits 20 und mehr Jahre dort lebten‘. Da wurde uns klar: Die meinen es wirklich ernst“, sagt Schüler heute. Häftlinge, die ihre 25 Jahre Haft hinter sich hatten, durften nach der Entlassung nicht in ihre Heimat, sondern mussten als „Freie“ in Workuta bleiben. Die Zahl der Toten ist unbekannt. Der ehemalige Häftling erzählt: „Wenn Leichen mit einem Grabkommando in einer elenden Holzkiste aus dem Lager kamen, dann wurde am Lagerort die Kiste nochmal geöffnet, damit der Posten sich überzeugen konnte, dass dort wirklich ein Toter liegt. Leichen wurden deshalb im Lazarett auch sezziert. Früher schlug der Posten den Toten mit einem Hammer und Eisen einfach den Schädel ein.“

Die Lager in Workuta wurden Ende der 50er Jahre unter Nikita Chruschtschow aufgelöst. 1992 war Schüler der erste deutsche Journalist, der die damals noch gesperrte Region Workuta besuchen durfte. Darüber schrieb er das Buch „Workuta – Erinnerung ohne Angst“. Später besuchte er noch einige Male die Eishölle. 1996 wurde Schüler wie fast alle seine Kameraden von der russischen Militärstaatsanwaltschaft rehabilitiert und sein Urteil aufgehoben. Posthum geschah das auch für Hingerichtete, deren Leichen meist nachts auf dem Donskoje-Friedhof in Moskau verbrannt und deren Asche in anonymen Massengräbern versenkt wurde. Die von SMT Verurteilten wurden in gleicher Höhe entschädigt wie DDR-Häftlinge. Horst Schüler kann aber nicht ruhen: „Heute leben noch etwas mehr als hundert Frauen und Männer meines Schicksals. Die meisten von uns sehen ihre Lebensaufgabe darin, jungen Menschen von ihrem Erleben zu berichten. Wir wollen deutlich machen, dass Freiheit und demokratischer Rechtsstaat nicht selbstverständlich sind, sondern dass man sie immer und immer wieder verteidigen muss.“



Was übrig blieb (v.l.): Workuta heute mit Blick auf Schacht 40, der Lagerfriedhof des Lagers 10 Schacht 29, Überreste einer Baracke des Lagers 5, Schacht 40.

Bild: Stefan Krüger (4)